

Franz Ritter von Heintl in Nexing

Unweit von dem Markte Obersulz liegt das Dörfchen Nexing mit einem Meierhof, den der Nationalökonom Franz Ritter von Heintl (1769-1839) zu einem Musterbetrieb machte; er kaufte ihn vom Fürsten Prosper von Sinzendorf, dem Ernstbrunner Kunstmäzen, der sich um diesen entlegenen Besitz nicht sehr kümmerte. Die Beamten waren bequem und die Untertanen unwissend und boshaft.

Als er 1802 nach Nexing kam, fand er dieses Gut, das auf ihn einen schlechten Eindruck machte, recht verwahrlost; die Bewohner waren arm, hatten keine Arbeit, und die Bauern ernteten wenig von ihren Feldern. Die 3 Teiche hatte noch der Fürst Sinzendorf in Wiesen verwandelt; auf den Feldern bemerkte er beim ersten Rundgang viel Sand und Schotter; ein Berg hieß auch Muschelberg. Heintl ging gleich an die Arbeit und legte auf den sandigen öden Flächen Gärten an. Darüber lachten die Bewohner und schüttelten den Kopf über diese Dummheit des Herrn. Der aber ließ nicht locker, richtete den Boden ordentlich her, und bald standen hier 1.200 Obstbäume – Hochstämme und Zwergbäume, neben Weinreben, Klee- und Grasflächen; ein lebender Zaun umgab die Anlage, die zur Blütezeit eine Augenweide war. Singvögel sangen in dem grünen Laub, und mit Freude genoß er oft von hier den schönen Ausblick auf das Hügelland der Umgebung und auf die Hohenleiten mit dem dunkelgrünen Wald.

Die Bewohner, die zu träge, liederlich und sehr unwissend waren, taten nichts, weil sie nach dem bekannten Satz lebten: „Wo der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß.“ Als Heintl ein neues Weingebirge, eine Reb- und Baumschule anlegte, schauten die Bauern wohl zu, doch trauten sie den Neuerungen nicht. Heintl bearbeitete andere öde Flächen mit Pflug und Egge, setzte Nußbäume und Edelobst und verfügte so über genug Obstgärten, die früher in Nexing fehlten.

Aus der „Remis“ wurde 1804 eine englische Parkanlage; er legte das Sumpfgebiet trocken, zog Gräben und setzte Felber, Liguster und Hartriegel; es war eine öffentliche Anlage, die auch die Leute besuchten. An Sonn- und Feiertagen erschienen im Sommer viele Fremde aus den umliegenden Orten, um hier auf einige Stunden Ruhe und Erholung zu finden. Den Park umgab er später mit einem lebenden Zaun. An den Wegrändern pflanzte er Weiden und Pappeln, sodaß die Gegend wie eine holländische Landschaft ausschaute. Einen Teil der Wiesen ackerte er um und verpachtete den „Neuriß“ an die Bewohner, die zuerst Erdäpfel anbauten. Um die Viehzucht zu verbessern und die Zahl der Rinder zu vermehren, machte er einen Versuch mit Kleewiesen, den er als erster in diesem Gebiet mit gutem Erfolg probierte.

1808 war ein Mißjahr, weil infolge der Sommerhitze wenig Getreide wuchs, 1809 ein Kriegsjahr mit Requirierungen, Soldatendurchmärschen und Arbeitermangel, der eine rechtzeitige Bestellung der Felder verhinderte, und 1810 ein Mißjahr.

Die Hutweide gegen Obersulz ackerte er um und baute Getreide, Erdäpfel und Wicken an; seit 1802 versuchte er es mit dem Luzerneklees; er war der einzige, der in dieser Gegend die Kleeart einführte; etwas früher taten es die Herrschaften Rabensburg und Wilfersdorf. Der Anbau der Futterkräuter war eine agrarische Revolution, weil die Wiesen dadurch entbehrlich wurden; der Bauer gewann Ackerland, ging zur Stallfütterung über und stellte mehr Rinder ein; doch vergingen noch Jahre, bis dies geschah, da sich der Bauer nicht so schnell umstellte.

Heintl machte auch erfolgreiche Versuche mit Erbsen und Weizen, der nach dem Urteil der Obersulzer hier nicht wuchs; denn der Boden taugte nicht für diese Feldfrucht. Doch ließ sich Heintl nicht abschrecken, und seine Probe zeigte einen unerwarteten Erfolg. Das erste Weizenfeld in Nexing war ein Weltwunder, das viele Neugierige aus den Nachbargemeinden anlockte. Die Spötter und

Besserwisser verstummten, sie zollten diesem unerschrockenen Pionier Anerkennung sowie Lob wegen seiner rastlosen Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Das Erbsenstroh gab Heintl den Schafen.

Wo es Felsen gab, ließ er Erde hinführen und machte ein Feld. 1805 säte er auf der „Kellerbreiten“, die bis dahin öde war, Hafer; die „Hanfretzbreiten“, die einmal zum Hanfbau verwendet wurde, gehörte zum Herrschaftsmeierhof. Heintl vermied die Kalkdüngung und nahm lieber Gips, Mergel, Teichschlamm sowie Asche von Eichenholz. Auf die Kleefelder streute er nur Gips. An die Stelle der Dreifelderwirtschaft setzte er seine Fruchtfolge, die er schon in seiner nordmährischen Heimat kennengelernt hatte: Klee, Weizen, Korn, Hafer. Für einen Steinbruch in Nexing ließ er Arbeiter aus Nordmähren kommen.

Nexing zählte vor 1802 nur 12 Häuser, nun stieg die Zahl auf 24. Strenge schaute er auf Ordnung und Reinlichkeit in der Gemeinde, sorgte für bessere Wohnverhältnisse, half den Armen und Notleidenden und handelte nach dem Satze: „Besitz verpflichtet“. Die verunkrauteten Herrschaftsbreiten gehörten bald der Vergangenheit an, da er bessere Ackergeräte einstellte. Auf 1 Joch führte er 24-26 zweispännige Fuhren Mist und erntete davon 52 Metzen Korn. Er verwendete besseres Saatgut, einen besseren Safran, Sämaschinen, Kultivatoren sowie Getreidesensen bei der Ernte, aber keine Sichel wie die Nexinger. Mit seiner „Rechensense“ mähte ein Schnitter täglich 1 Joch; mit der Sichel mußten 4 fleißige Arbeiter dazu angestellt werden.

Im Marchfeld ließen die Bauern das Getreide nach der Ernte durch die Pferde austreten und im Winter „worfeln“, d.h. die Körner von der Spreu trennen; im Weinland besaßen sie wohl Drischel, blieben aber dem „Worfeln“ treu. Dreschmaschinen gab es noch nicht. Heintl wechselte nach einigen Jahren das Samengetreide, häufelte die Kartoffeln mit dem Pflug an und ackerte sie auch aus. In seiner Wirtschaft rechnete er genau und machte stets Aufzeichnungen. 1 Kuh lieferte ihm jährlich 24 Fuhren Dünger; 25 Rinder gaben jährlich 15 Zentner Butter (von 10 Maß Kuhmilch = 1 Pfund Butter, ebensoviel von 7 Maß Schafmilch); von einer Ziege bekam er täglich 1½ bis 2 Maß Milch.

Für 1 Pferd berechnete er täglich 10 Pfund Heu und wöchentlich 1½ Metzen Hafer. Den Aufstieg der Landwirtschaft im Weinviertel behinderten nach Heintls Ansicht die Unwissenheit, die Faulheit, die alten Vorurteile, der Aberglaube und der strenge konservative Geist. Die Lehrer in den Dorfgemeinden sollten mehr wissen, einen praktischen Unterricht erteilen und die Jugend mit den Pflichten eines Staatsbürgers bekannt machen; es mangelte an einem Unterricht in der Landwirtschaft sowie in der Heimatkunde. Eine Straßenpflege kannte man nicht. Die Wirtshäuser waren oft richtige Räuberhöhlen, welche die Fremden fest wurzten, da man keine Preistafeln kannte. Der österreichische Ackerbau war sehr rückständig. Die gesundheitliche Aufklärung der Leute fehlte ganz. Der Wasenmeister, der Viehhirt, eine alte Frau oder ein Bader heilten die Kranken, machten aber einen größeren Schaden als Nutzen. Im Arzt sahen die Dorfbewohner den Boten des Todes. Sie hatten den Grundsatz: „Was sterben soll, stirbt auch, wenn Hilfe kommt.“ Für Witwen und Waisen mußte der Staat Versorgungsanstalten bauen.

Heintl war ein Mann, der nach dem Dichterwort lebte und handelte: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Als Nationalökonom trug er viel zur Reform der Landwirtschaft und Dorfkultur im Weinviertel bei, da er nicht nur ein Lehrer, sondern auch ein erfahrener Praktiker war. 1808 wurde er für seine Verdienste in den Adelstand erhoben. Er starb am 15. April 1839 in Würnitz, das er 1825 gekauft hatte.

Quellen:

Franz Ritter von Heintl „Die Landwirtschaft des österr. Kaisertums“.

Dr. G. Treixler „Franz Ritter von Heintl“ in „Unsere Heimat“ 1936.

Veröffentlicht in: „Heimat im Weinland“, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der
Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1964, S. 210 + 211